

*Chefredakteur  
Dr. Rafael Ball  
Direktor der  
ETH-Bibliothek  
Zürich*



## Formblätter im Daten-Dschungel

Der Weg von der informationsgetriebenen Bibliothek zur datengetriebenen Bibliothek wird immer offensichtlicher. Neben einer Vielzahl von digital-born-Materialien, die die meisten Bibliotheken inzwischen im sogenannten e-only-Modus beziehen und die zunehmend einen relevanten, wenn nicht den relevanten Teil der Bestände ausmachen, kommt eine nicht unbeträchtliche Menge an sekundären digitalen Materialien hinzu. Das sind Medien, Inhalte und Objekte, die in der Bibliothek selbst oder durch externe Dienstleister von der physisch-analogen Form in eine digitale überführt werden.

Im Endergebnis verfügen Bibliotheken heute über einen gewaltigen Schatz an Daten, die sie ihren Nutzerinnen und Nutzern zur Verfügung stellen. Aber nicht nur das. Genauso wie gedruckte Medien durch die Bibliothek erschlossen und zugänglich gemacht werden (und damit ebenfalls wertsteigernd angereichert), kann – im digitalen Kontext noch viel leichter – das Datenmaterial mit weiteren Daten ergänzt und kombiniert und damit werthaltiger gemacht werden. Das erhöht den Nutzungswert der Daten und erleichtert ihre Verwendung in Forschung, Lehre und beim Wissenstransfer.

Wir bringen in diesem Heft einige einschlägige Beiträge, etwa unsere neue Kolumne zum Thema Forschungsdaten von Annette Strauch-Davey oder auch die dbv-Kolumne, die sich in der vorliegenden Ausgabe ebenfalls diesem Thema widmen. Forschungsprimärdaten hingegen sind ein anderer Fall. Hier werden Datensätze von Wissenschaftlern – nicht immer nur additiv etwa zu vorhandenen Publikationen – als primäre Forschungsdaten (Forschungsrohdaten) auf Bibliotheksservern abgelegt, erschlossen, zugänglich gemacht und auf Dauer archiviert.

Doch wie kommen Bibliotheken an diese Daten? Sie werden den Bibliotheken nur selten automatisch aus der Forschung angedient; viel öfter muss die Bibliothek sie mit mehr oder weniger großem Kommunikations- und Technikaufwand bei den Forschern abholen, gelegentlich ihnen die Daten gar abringen. Bibliothekarinnen und Bibliothekare sind oft Perfektionisten. Auch beim Datenmanagement werden Prozesse und Verfahren definiert, mit denen sich die Forschungsdaten am besten und einfachsten in die Archive und Repositorien holen lassen und die weitere Bearbeitung gesichert ist. Für die Wissenschaftlerin gehört plötzlich das Ausfüllen von Formblättern, das Einhalten von Datenformaten, die Lieferung über definierte Schnittstellen ebenso dazu wie die Beachtung von

Copyright-Bestimmungen und Autorenverfügungen. All das ist gut gemeint und soll für einen reibungslosen Ablauf beim Management von Forschungsdaten sorgen.

Aber Wissenschaftlerinnen haben einen ganz andern Auftrag: Sie sollen forschen und lehren und keine Formulare für die Bibliothek ausfüllen oder Datensätze umformatieren müssen. Im Rahmen der Transformation des Publikationssystems, zu dem auch das Thema Forschungsdaten zählt, entsteht ohnehin ein immenser Zusatzaufwand, den ein Forscher heute betreiben muss, bis seine Publikation geschrieben, begutachtet und veröffentlicht ist. Open-Access-Bestimmungen oder gar -Verpflichtungen müssen eingehalten und nachgewiesen, APCs gezahlt, Rechnungen verschickt und organisiert werden. Wenn dann auch noch die Daten-Stewards der Bibliothek mit einer Mappe voller Formblätter und Regelhinweisen vor dem Labor der Forscherin auftauchen, oder die Eingabeschnittstelle des Repositoriums unerbittlich und automatendumm auf dem Ausfüllen von zweifelhaften Kategorien besteht, hält sich die Begeisterung über den Service der Bibliothek in Grenzen. Hier ist weniger oft mehr. Und hier müssen Bibliotheken aufpassen, dass sie es mit ihrer Gründlichkeit und Perfektion nicht übertreiben. Das Gängeln der Wissenschaft und formale Vorschriften sind Gift für eine freie Forschung. Dies gilt übrigens auch für die Forschungsförderer, die sich mit geschwollener Brust und gewaltigem Selbstvertrauen zunehmend zu halbstaatlichen Regulierungsbehörden von Wissenschaft und Forschung aufschwingen und über die Keule der Projektfinanzierung bestimmen, wie Wissenschaft und ihre Kommunikation zu erfolgen haben.

Wir begrüßen in diesem Heft einen neuen korrespondierenden Mitarbeiter unserer Zeitschrift: Dr. Thomas Mutschler, Leiter der Abteilung Medienerwerbung und -erschließung an der Thüringer Universitäts- und Landesbibliothek Jena und im Nebenamt Vorsitzender des Netzwerk Fachinformation e.V. «GESIG». Wir freuen uns über diese kompetente Verstärkung und sind gespannt auf seine Impulse. Auf Seite 128 stellt Thomas Mutschler sich übrigens selbst vor.

Ich wünsche Ihnen viel Freude bei der Lektüre und anregende Diskussionen im Nachgang unserer Beiträge.

Herzlich  
Ihr Rafael Ball